

Carl Spitzweg

Autor(en): **Uhde-Bernays, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Karl Spitzweg, Der Witwer. München, Neue Staatsgalerie | Le veuf | The widower

CARL SPITZWEG

Von Hermann Uhde-Bernays

Mit dem Aufruf des Namens «Carl Spitzweg» tritt die menschlich empfindsamste, künstlerisch bedeutendste Erscheinung aus der nicht allzu großen Schar deutscher Maler vor uns, die als Nachzügler der mondumglänzten Romantiker schon den schlichten Vortrab des Realismus gebildet haben. Erst in einer Entfernung von den Zeiten vor der Einigung Deutschlands, die abschließende Übersicht gestattete, ist es möglich geworden, den Wert dieser besonders in Süddeutschland für die Entwicklung einer immer freieren und lebendigeren künstlerischen Darstellung wichtigen Genossen

gebührend einzuschätzen und das Verdienst der einzelnen zu sondern. Mit überraschender Deutlichkeit heben sich aus diesem Kreise die Persönlichkeit und das Werk Carl Spitzwegs heraus, die Natürlichkeit, die Anmut, und die malerische Kraft des bescheidenen Meisters verleihen den Absichten seiner Kunst erst jetzt die gebührende allgemeine Anerkennung. Wohl ist Spitzweg Münchener, und zwar ein typischer Vertreter der Münchener Kunst im 19. Jahrhundert, aber seine Schöpfungen, völlig frei von lokalen Anspielungen und Traditionen, haben als die ansprechendsten Erinnerungen

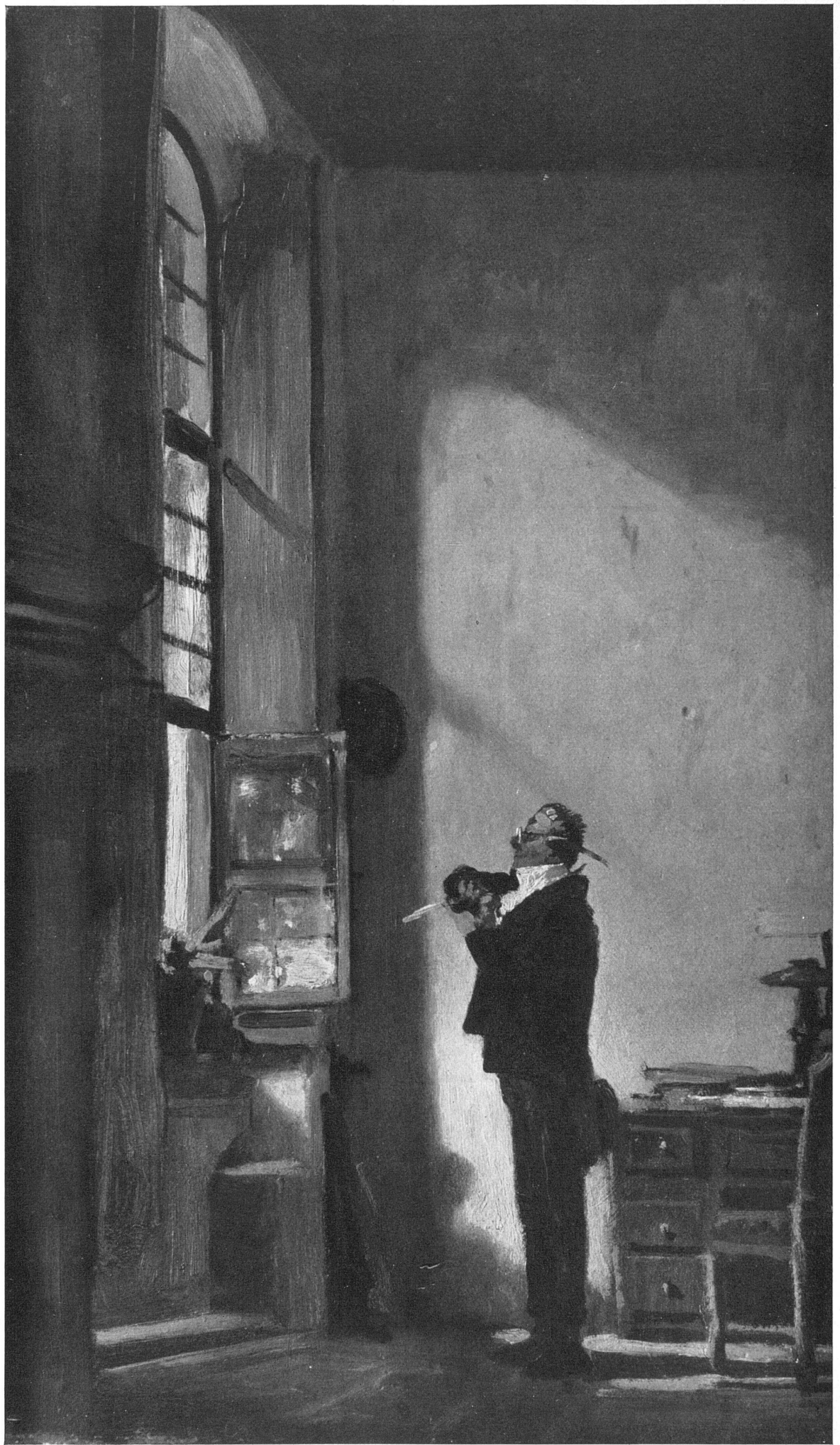
der Biedermeierzeit in ganz Deutschland Freunde gefunden. . .

Spitzweg ist einer der wenigen hervorragenden Münchner Künstler, die schon von Geburt Münchner waren. Sein Vater ist ein wohlhabender und angesehener Bürger gewesen, auch politisch trat er hervor, und im Landtage hat er das Denkmal des Königs Max Joseph vor dem Hoftheater angeregt. Von der Kunst wollte er sonst freilich nicht viel wissen. Er war bestrebt, den Sohn, folgsam wie dieser war, zu einem guten und bürgerlich angesehenen Berufe zu erziehen. Man schickte ihn in die Lateinschule, und dann vertauschte er den Cicero mit dem Mörser des Apothekers. Die Hofapothek hat die Ehre, «Subjekt» und Provisor Spitzweg zum behäbigen Apotheker ausgebildet zu haben. Wir können uns den kurzsichtigen Meister gut vorstellen, wie er mit Fläschlein und Pillenschachtel hantierte, und ein kleiner Rest seines ursprünglichen Berufes steckt deutlich erkennbar in der Bedachtsamkeit und Genauigkeit des Künstlers, der an den «nachdrücklichen» Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea gemahnt. Als Spitzweg die Rothenburger Marienapotheke malte mit dem ängstlich wartenden Mütterlein und dem wichtigtuersischen Provisor, der im Stoßen innehält, um der sittsam vorbeispazierenden Jungfer Nachbarin feurige Blicke nachzusenden – da wird er sicher vergnüglich an die eigene Lehrzeit zurückgedacht haben, in der er übrigens eine reichlich zugemessene Urlaubszeit klug nutzte, um nach Tirol und Italien hineinzusehen. Da starb der Vater. Fast dreißigjährig, begrüßte Carl Spitzweg die Freiheit. Über den neuen Beruf besserte sich die Meinung bei den Münchenern. Die Gunst König Ludwigs I. leuchtete den Künstlern, und so fühlte sich auch der Bürger der Stadt bemüßigt, um nicht nach obenhin Ärgernis zu geben, eine freundlichere Miene zu ziehen. Aus dem absprechenden «Maler-volk» wurde Wohlgeboren der Herr Kunstmaler. Spitzweg konnte als Erbe eines stattlichen Vermögens die Nachteile des Künstlerberufes vermeiden, aber die Akademie besuchen wollte er dennoch nicht. Seit Jahren hatte er Büchelchen mit Skizzen gesammelt, den eigenen Augen folgend, festgehalten, was seine Laune anregte, zahnwehkranken Dienstboten und ausgediente, brummige Feldzugssoldaten draußen in Bruck, den verulkten Flurhüter im englischen Garten und die präziösen alten Jungfern auf der Promenade, übergewissenhafte Briefträger und grillenhafte Stadtoriginale – ein Material stand ihm zur Verfügung, wie es zu gleicher Zeit der norddeutsche Autodidakt Menzel nicht fleißiger zusammengebracht hat. Zu den Figuren fand sich alsbald die Bühne, auf der sie stimmungs- und beifallssicher wandelten. Spitzweg zog aus mit Schleich, dem prächtigen Landschaftler, um die Sonne im Dachauer Moor scheiden zu sehen, er wanderte ins Isartal zu Füßen unserer Voralpen, an manchem unersteiglichen Felsblock, den allein der romantische Efeu zu erklettern vermag, sah er hinauf, und dann versuchte er heimlich die Waldnymphe im grünen Bergsee zu belauschen. Er stieg empor zu der Sennerin auf der Alm,

lagerte im hellen Grün und blinzelte erwartungsvoll die Windungen des Pfades hinab, ob nicht am Gatterl drunten sich etwas ereignen werde, ob nicht der Forstler oder der Bader daherkäme, und sein Herz frohlockte, als er einmal gar den juhschreienden heimkehrenden «Leiber» anrücken sah. . .

Dieser kecke Wandersinn des Malers stellt ihn in Beziehung zu einer ganzen Gruppe Münchner Künstler, neben denen er sich ganz selbständig hält. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete das künstlerische Leben Münchens zwei scharfe Gegensätze. Es schritt teils einher auf dem hohen Kothurn akademisch-selbstgefälliger klassizistischer Tradition, teils war es ein romantisches Nachzüglertum voller Humor und Laune, eine lustige Schar, die mit offenen Augen durch die Gassen und über die Landstraßen lief, dort Cornelius, Kaulbach, Heß, hier die Kaiser und Morgenstern, die Bürkel und Schleich, im Fähnlein dieser Aufrechten der stattlichste Bannerträger, Carl Spitzweg. Was ihn über die Genossen erhebt, ist die nach Stoff, Gehalt und malerischer Technik frei und frisch sich aussprechende Eigenart seiner Kunst. Denn er wertete in seiner Phantasie, deren Lebendigkeit ihm die merkwürdigsten Kunststücke gelingen ließ, wie etwa die wegen ihrer Naturwahrheit angestaunten Bilder aus dem Orient, die er nach der eifrigen Durchnahme eines gewichtigen ethnographischen Werkes über Ägypten schuf, frei im Kopf Geschautes und Gelesenes um und kopierte gleichsam nach einem Bilde, das er schon fertig in sich trug. Das Anekdotenhafte des Genre, die köstliche Pointe kam dann erst in zweiter Linie und fiel weg, wenn sie sich hätte erzwingen lassen müssen und sich nicht ganz von selber gab. Das male- risch Natürliche der Ausführung ist vielleicht das Anziehendste der Spitzwegschen Kunst. Für die Harmonie der Farben, für die kleinste Nuance wie für den absichtlichen Kontrast mit der gleichen sensitiven Feinheit des Empfindens begabt, entzückt und erstaunt sie durch die Einfachheit des Eindrucks, die rein äußerlich durch das kleine Format der Bilder verstärkt wird.

Spitzweg nahm es sehr gewissenhaft bei der Arbeit. Wenn das Werk seiner Kritik nicht Stand hielt, wanderte es in den Ofen, und so ging es fort, bis endlich, oft erst nach einem Dutzend von Versuchen, die gerunzelte Stirn sich in zufriedenen Falten glättete. Das wichtigste Instrument des Ateliers war das zerstörende Federmesser. Trotzdem hat der Meister, dem ein unermüdlicher Fleiß bis zum letzten Stündlein eigen war, Hunderte von Bildern hinterlassen. Man hat sich bemüßigt gefühlt, mehrere Perioden in der Kunst Spitzwegs zu unterscheiden. Doch ist nur ein einziger wirklich wichtiger Wendepunkt deutlich wahrzunehmen. Dem Münchner Freundeskreise, dem Dyck und Flüggen Anregungen gaben, welchen Spitzwegs frühe Bilder sich nicht entziehen konnten, mit dem Freunde Schleich 1851 zu einer längeren Studienreise nach Frankreich und England entwichen, hat Spitzweg in London von den theoretischen Erklärungen Bur-



Karl Spitzweg, Der Schreiber, 1862. München, Neue Pinakothek | Le scribe | The scribe



Karl Spitzweg, *Das Picknick*. München, Neue Staatsgalerie | *Le pique-nique* | *The picnic*

netts gelernt, in Paris Decamps und Diaz, vor allem Eugen Delacroix technische Ausdrucksmittel abgesehen, die er, heimgekehrt, maßvoll prüfte. Ähnliche Anregungen gaben ihm die holländischen Meister, die er in Pommersfelden und München liebevoll kopierte. Als glückliche Folge dieses doppelten Verkehrs zeigt sich bei Spitzwegs späteren Werken in der Farbe eine gesteigerte Klärung der hellen Töne, die seine Technik bis an die Grenze impressionistischer Farbenentwicklung gelangen lassen, in der Zeichnung eine sichere Ausnutzung architektonischer Wirkungen im Raum. Ein volles Menschenalter ist Spitzweg sich so treu geblieben. Während er äußerlich die lebenswürdigen Seiten des verbitterten Junggesellen zur Schau trug, blieb der Künstler auf der schaffensfreudigen Höhe stehen – einer Höhe, deren überragende Position er skeptisch und weltverachtend nicht einsehen wollte.

Mit dem Namen «Spitzweg» verbindet sich nunmehr eine feste Vorstellung, die die Nachwelt stärker und sehnsuchtsvoller empfindet. An seinen Bildern allenthalben haftet der feine Duft, den wir einstmals als Kinder einsogen, als Großmutter ihren Schrank öffnete, um ihr Brautkleid mit den guten Spitzen zu zeigen. Es ist der milde Hauch der guten alten, der glücklich goldenen Zeit. Der Maler mit dem weichen Herzen, den die Nachbarschaft als höchsten Schiedsrichter in allen menschlich-häuslichen Dingen verehrte, der stille Erzähler und Dichter hat manchmal auch zur Feder gegriffen, um den launigen Einfällen des Pinsels andere Genossen zu geben, sarkastischer und tiefer Art. All-

gemein suchte man sein Wesen, das zwischen lebenswürdiger Schelmerei und geistreichem Necken, holder Beschaulichkeit und junggesellenhaftem Gram schwankte, neben Jean Paul zu stellen. Uns steht Altmeister Spitzweg neben einem Anderen, Größeren, dessen Ruhm ebenfalls stündlich wächst, neben Gottfried Keller. In Spiegel dem Kätzchen ist gedruckt: «Sogleich kleidete sich der Herr Pineiß in sein abgeschabtes gelbes Sammetwämschen, das er nur bei feierlichen Gelegenheiten trug, setzte die bessere Pudelmütze auf und umgürtete sich mit seinem Degen; in die Hand nahm er einen alten grünen Handschuh, ein Balsamfläschchen, worin einst Balsam gewesen und das noch ein bisschen roch, und eine papierne Nelke, worauf er vor das Tor ging, um zu freien.» Kann man sich eine köstlichere Beschreibung Spitzwegscher Figuren denken? In diesen Worten stehen sie lebhaftig vor uns. Und wie wir Meister Gottfried den schlichten Eichenkranz geben, um ihm die Jubellast des Lorbeers zu ersparen, so wollen wir Carl Spitzweg feiern, den ewig jugendlichen Meister unserer deutschen Kunst. Wenn wir abends den Staub gewischt haben von der ältesten Lampe unseres Hausrates, und sie dann schwachen, wohlthuenden Schein wirft über den eichenen Tisch, dann nehmen wir die Blätter zur Hand, auf denen der stimmungsvolle Apostel häuslichen Behagens, der köstliche Erzähler harmlos heiterer Geschichten, der gründlichste Beobachter der guten alten Zeit und des gemütlichen Daseins von ehemals so herzensinnig zu uns spricht: «Liebe das Leben mit seinen Torheiten.» Denn so heißen die goldenen Worte über der Türe zum Herzen der Spitzwegschen Kunst.